

yúvan-, lat. *iuuenis*;—en grec moderne il n'y a pas de w- initial; le w- initial hystérogène est devenu v-.

De tout cela il résulte que si le f- initial n'a pas donné gw- en grec ancien, il n'y a pas lieu de s'en étonner.

Revenons au yod initial en grec ancien.

Après voyelle il devenait ' ; c'est le traitement attendu.

Après consonne la chose est moins simple. Les consonnes finales étaient en très grande majorité des dentales: *τοδ, *παφιδ (παϊ), τὸν (le -ν est panhellénique), πατήρ, ἔφερες, *ἔφερετ. Etant donné le type de coupe syllabique, la dentale finale est à tension décroissante et sa métastase à tension croissante: *τοδ-^aγε, *τον-^aγε (cf. ἀνδρός), *πατηρ-^rγε (l'^r de métastase n'ayant pas de battement est à peu près un ^a), *ἔφερετ-^tγε, *ἔφερες-^tγε (cf. vha. *stroum* de sr-, fr. *esclave* de *estl- de sl-). Comme le t de ces deux derniers cas n'est qu'une métastase, il devient aisément sonore devant le y, qui est un phonème plein. (En sanskrit une occlusive sourde finale pleine devient sonore même devant une semi-voyelle, même devant une voyelle: *syād iti* de **syāt iti*, le phénomène étant peut-être indo-européen.) En résumé, après dentale on a partout ^dye, que la fermeté articulatoire inhérente à une appuyée change bien vite en ^dye.

Les autres consonnes finales sont -κ et -γ (*ὑποδρακ "en regardant en dessous", *ἀγ "chèvre", d'ailleurs fort rares), π et β (*γυπ "vautour", *φλεβ "veine", autant dire inexistantes). En tout cas aucune de ces finales ne fait difficulté: ek-ye > ek-^kye > ek-^tye > ek-^dye > eg-dye; eg-ye > eg-^sye > eg-^dye > eg-dye (cf. fr. *cinquième* > *cinzième*, qui > *tyi*, *aiguillère* > *aidyère*). Pour les labiales il suffira de constater qu'à l'intérieur -py- est devenu -pt- par l'intermédiaire de -pt'-: τύπτω de *τυπ-γω; il n'y a pas d'exemple connu de -βy- intérieur.

Donc on aboutit d'une manière générale à *dy- après consonne finale, et ce dy- > dz- (cf. frioul., vénit. *dza* = lat. *iam*, *dzóvine* = lat. *iuuenem*), comme à l'intérieur: πέζος de *ped-yos.

Et ce ζ est devenu zd- comme celui qui provenait de dy- primitif: lesb. Σδεύς = Ζεύς. En béotien on a δυγόν comme Δεύς; ces δ- initiaux peuvent représenter une gémée simplifiée à l'initiale puisqu'en béotien on a -δδ- à l'intérieur: τραπέδδας acc. pl. = att. τράπεζας. Quant au τ- de crétois τώνα-ζώνη, comme Τήνα = Ζήνα, on ne sait pas au juste quelle prononciation il représente; on trouve aussi en crétois δυγόν et Δήνα.

2. Prof. WILHELM HORN (Berlin): *Experimentalphonetik und Sprachgeschichte*.

Es ist ein wesentlicher methodischer Grundsatz der neueren Sprachwissenschaft, die Erfahrungen, die man an der Sprache der Gegenwart macht, für die Beurteilung früherer Sprachstufen zu verwerten. Die Erforschung der lebenden Sprache ist also von besonderer Wichtigkeit für die *Sprachgeschichte*. Die genaueste Beobachtung der lebenden Sprache wird in vielen Dingen ermöglicht durch die *Experimentalphonetik*.

Daher die Themastellung: *Experimentalphonetik und Sprachgeschichte*.

Bei der Untersuchung der heutigen *englischen Sprache*, der Hochsprache und der Mundarten, ergibt sich immer wieder eine grosse *Beweglichkeit* in der Klangfarbe. Wir haben zunächst im Englischen Seminar in Breslau, dann in der neubegründeten Phonetik-Abteilung des Englischen Seminars in Berlin die Lautung in Hochsprache und Mundarten auf Grund von Sprechplatten untersucht. Eine grössere Anzahl von Studierenden hat sich eifrig an der Arbeit beteiligt in Breslau unter der Leitung von Dr H. O. WILDE, in Berlin ausserdem unter der Leitung von Dr K. KETTERER.

Zu dem Wesen der Sprache gehört die *Tonbewegung*. Die elektrographischen Methoden ermöglichen es, die Tonbewegung der auf Sprechplatten aufgenommenen Sprachen genau zu bestimmen. Wir haben in der Phonetik-Abteilung des Englischen Seminars in Berlin dazu die von Dr K. KETTERER entwickelte Apparatur benutzt, die er auf dem Phonetik-Kongress in Amsterdam vorgeführt hat.

Wir haben zunächst besonders die Schwankungen in der Klangfarbe der *Vokale* der englischen Hochsprache untersucht.

Wir haben begonnen mit der Sprache von Miss ARMSTRONG und Miss WARD. Der Gegenstand der Untersuchung waren die Sprechplatten zu dem vortrefflichen *Handbook of English Intonation*.¹

In Worten wie *large* und *garden* wird ä gelehrt; der Laut wird in allen Fällen in gleicher Weise phonetisch umschrieben. Wie gesprochen wird, sagen uns die Sprechplatten.

In den Satzstücken: "The house is not *large* enough...and the green Temple *Gardens*..." wird *large* gesprochen mit einem nach ö hin klingenden Vokal. Die Kurve der Tonbewegung zeigt, dass im ersten Fall der Ton stark ansteigt, im zweiten fällt (Fig. 1).

Ein zweites Beispiel: "One of the charms of being rich must be, that you can give *enormous* tips to everybody who looks as if he wanted *one*."

Die Intonationskurve gibt Fig. 2. *charms* im Hochtton hat wieder den nach ö hin klingenden Laut. Das Wort *one* begegnet zweimal: am Anfang und am Ende. Am Anfang lautet es *won* bei steigender Tonbewegung, am Ende lautet es *wan* bei Fallton. Weiter: *enormous* hat ö im Hochtton.

Es besteht in der lebendigen Sprache ein *Zusammenhang von Tonhöhe und Klangfarbe*; ein Zusammenhang, der in den normalisierten phonetischen Umschriften nicht zu Tage tritt. Also: *die Klangfarbe der Vokale ist abhängig von der Tonbewegung*.

Wir haben auch die Aussprache des verehrten Präsidenten unseres Kongresses, des Prof. JONES, einer Untersuchung unterzogen.² Da zeigt sich z. B. ein Übergang von ö zu ö bei Hochtton, eine Monophthongierung von ei zu e, von ou zu o bei Tieftton. Auf die Abhängigkeit der Klangfarbe von der Tonhöhe in diesen Fällen hat schon K. LUICK hingewiesen, *Englische Studien*, LXV, 337ff. (Unsere Unter-

¹ Die Untersuchung wurde ausgeführt von Dr H. O. WILDE in Breslau (jetzt Professor in Göttingen).

² Untersuchung von H. KRAUSE.

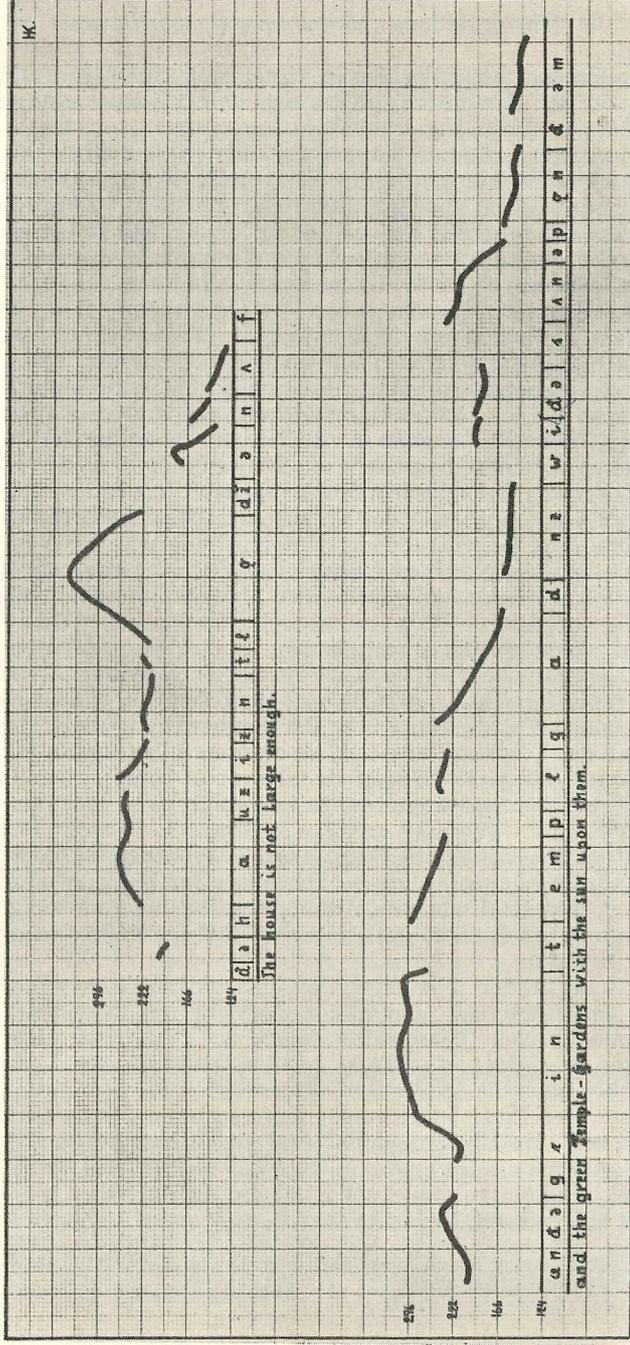


Fig. 1

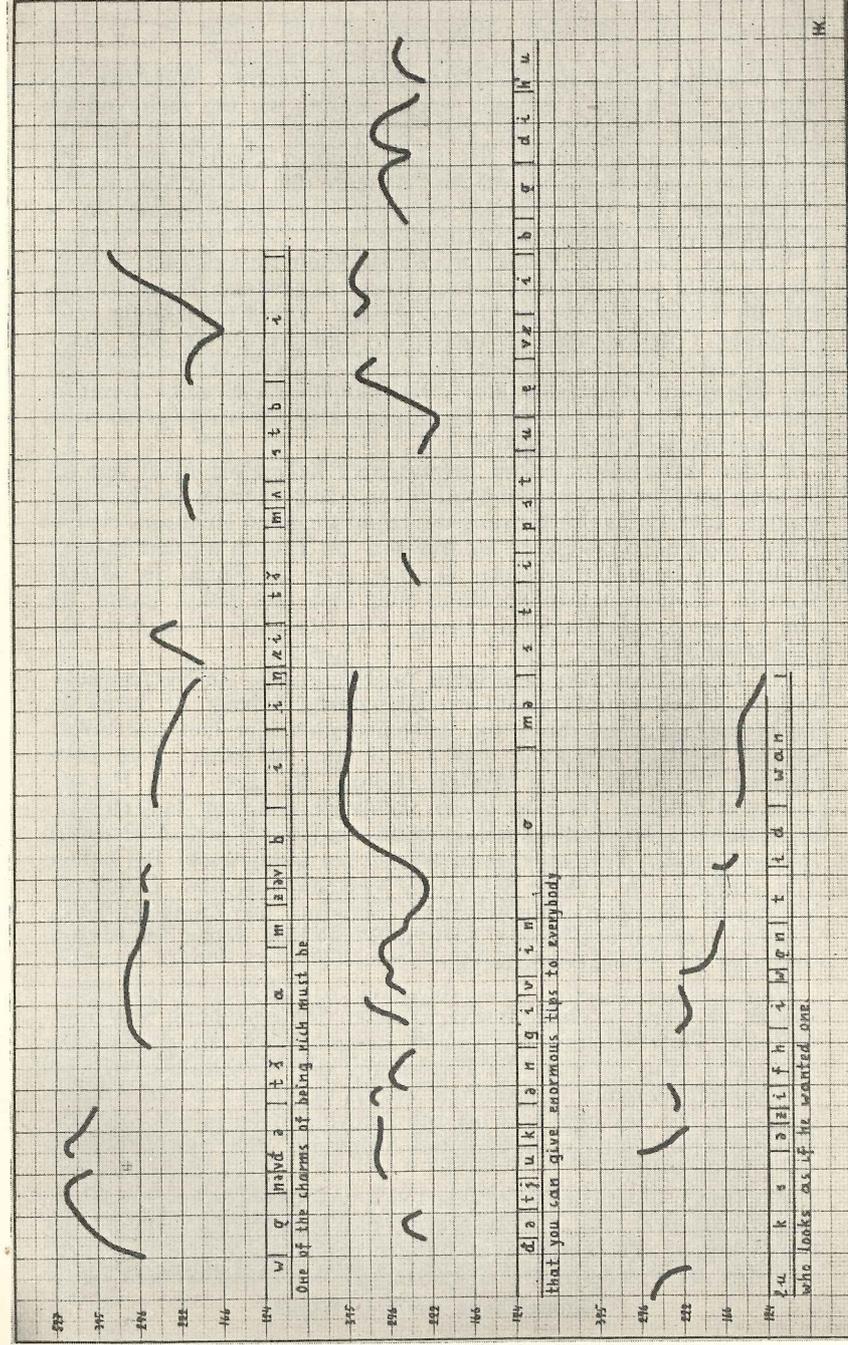


Fig. 2

suchungen an englischen Mundarten hatten schon im Winter-Semester 1929–30 vor LUICK's Darlegungen begonnen.)

Wir haben seither nur die *Hochsprache* betrachtet. Wenn wir das wirkliche Sprachleben erfassen wollen, dürfen wir uns nicht auf die Hochsprache einschränken. Von besonderer Wichtigkeit für die englische Sprachgeschichte ist die Londoner Stadtmundart, die Londoner Vulgärsprache, da sie vielfach die Weiterführung des Lautwandels der Hochsprache darbietet—der Hochsprache, die ja gleichfalls von London ausgegangen ist.

Von der Londoner Vulgärsprache sind mir zuverlässige Sprechplatten nicht zugänglich gewesen. Als einen gewissen Ersatz nehme ich die *Vulgärsprache* von Birmingham.¹ Die Entwicklung läuft in dieser Vulgärsprache in denselben Bahnen wie in der Hochsprache, aber sie geht noch ein gutes Stück hinaus über das Ziel, das die Hochsprache erreicht hat. Die Vulgärsprache zeigt somit in vielem den Weg an, den die Hochsprache gehen wird—gehen wird bei ungehemmter Entwicklung.

In der Vulgärsprache von Birmingham haben wir nicht nur die Hebung von *ā* zu *ō*, von *ō* zu *ō̄*, auch von *ō̄* zu *ō̄̄*—immer im Hochtton; sondern auch die Weiterführung der Diphthonge im Hochtton: *ei* zu *ai* (*lady*), *ai* zu *oi* (*time*), *au* zu *æu* (*house*). Im Tieftton werden dagegen Diphthonge monophthongiert: *ei* zu *e*, *ai* zu *a*. Für *u* der älteren Sprache erscheinen je nach Höhe oder Tiefe des Tones Laute, die von *u* über *o*, *ō*, *ʌ* bis zu *a* führen. *Die Skala der Klangfarbe entspricht der Tonskala.*

Wir beobachten also, dass heute im Englischen—in Hochsprache, Vulgärsprache und Mundart—die Klangfarbe bedingt ist durch die Tonbewegung. Dass durch die Verschiedenheit der Tonhöhe Vokalwechsel bedingt sein kann, hat E. SIEVERS vor langer Zeit schon erkannt (*Phonetik*, VII, 5. Auflage, § 761). Er sagt: "Zur Hervorbringung höherer Töne wird der Kehlkopf gehoben, zur Hervorbringung tieferer Töne gerne gesenkt, und die Zunge folgt diesen Bewegungen des Kehlkopfs unwillkürlich ein wenig nach. Bei hohem Ton erfahren die Vokale daher eine Verschiebung bzw. Erhöhung, bei tiefem eine Zurückziehung bzw. Senkung der Zunge, d. h. sie werden im ersten Fall 'heller' (d. h. palataler bzw. höher), im zweiten 'dunkler' (d. h. velarer, bzw. tiefer)."

Dieser physiologische Zusammenhang wurde neuerdings *experimentell bewiesen* in einer ausgezeichneten Untersuchung von PARMENTER, TREVIÑO und BEVANS in *Language*, IX (1933), 72. Die Abbildung (Fig. 3) zeigt die Einstellung der Sprechwerkzeuge bei der Aussprache eines bestimmten Vokals (span. *e*) bei 128 Schwingungen in der Sekunde und bei 256 Schwingungen in der Sekunde. In Verbindung mit der Hebung des Kehlkopfs steht eine Erhöhung der Zungenstellung.

Wir fragen nunmehr: Wie erklärt sich das merkwürdige *Verhältnis von Hochsprache und Vulgärsprache*, das verschiedene Tempo der Entwicklung? Die neuen Wandlungen der Hochsprache sind nicht etwa aus der Vulgärsprache eingedrungen. Sie sind viel mehr *in der*

¹ Untersuchung von H. O. WILDE.

Oberschicht, *innerhalb der Hochsprache* vor sich gegangen. Warum sind aber Vulgärsprache und Mundart in der Vokalentwicklung der Hochsprache voraus? Weil die Tonbewegung in der Vulgärsprache und der Mundart lebhafter ist, weil die Intonationsspanne, d. h. der Unterschied zwischen der höchsten Höhe und der tiefsten Tiefe, grösser ist als in der Hochsprache. Der Mundartredende spricht mit grösserem Auf und Ab des Tones; er spricht übrigens auch lauter, er verwendet auch mehr Gesten als der Gebildete mit seiner ausge-

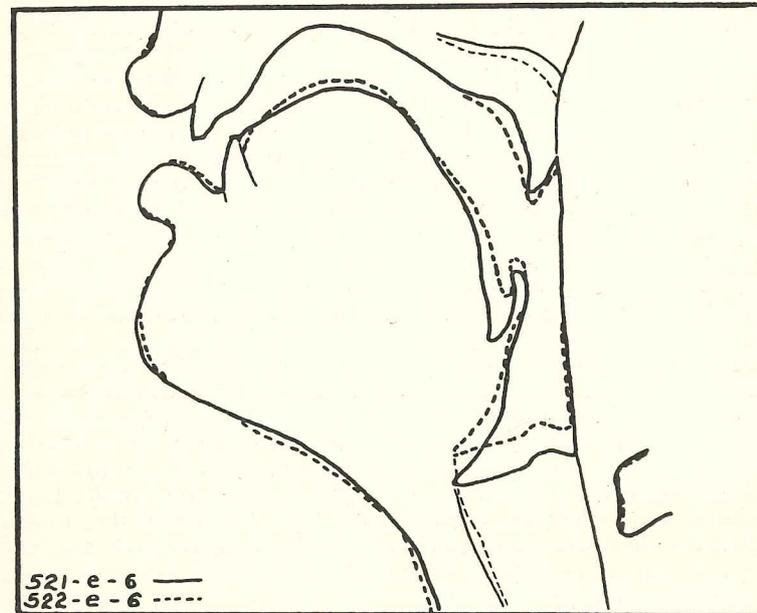


Fig. 3

glicheneren, ruhigeren, kühleren Sprache, wie wir sie gerade in England hören. Eine der Grundfunktionen der Sprache, die *Ausdrucks-tätigkeit*, kommt in Vulgärsprache und Mundart stärker zur Geltung als in der Hochsprache.

Unsere Beobachtungen zeigen uns, dass wir in der lebendigen Gegenwart ein gutes Stück sprachlicher Entwicklung, ein gutes Stück *Sprachgeschichte erleben*. Und was wir in der Gegenwart erleben, wird ähnlich in früheren Zeiten vor sich gegangen sein. Heute wird *ā* zu *ō̄* bei Hochtton. Dieser Lautwandel hat sich in der englischen Sprache wiederholt durchgesetzt. Me. *law* lautete frühe. einmal *lā* (mit velarem *ā*), das *ā* wurde zu *ō̄*. Wir dürfen annehmen: *zunächst im Hochtton*. Ae. *ā* in *stān* 'Stein' wird im Me. zu *ō̄* in *stōn*; wir dürfen annehmen: *zunächst im Hochtton*. Me. *stōn* wird im Ne. zu *stōn*; wir dürfen annehmen: *zunächst im Hochtton*. Und auch die Diphthongierung von *stōn* zu *stoun* wird im Hochtton eingesetzt haben.

Im Laufe der Zeit wurden dann die Hochttonformen *verallgemeinert*. Diese Verallgemeinerung beruht auf der Macht der *Analogie*.

Die durch die Tonbewegung bedingte Wandlung der Vokale hat im Ne. nicht einzelne Laute ergriffen, sondern das *ganze Vokalsystem*. Das, was wir "Lautgesetz" zu nennen pflegen, bedarf einer neuen Fassung: Der *eine* Vokal der älteren Sprache wird nicht zu *einem* Vokal der neueren Sprache. Er entwickelt sich vielmehr zu verschiedenen Lauten entsprechend der Höhe oder Tiefe der Tonbewegung.

In der Tonbewegung drückt sich das Gefühlsmässige, das Seelische in der Sprache aus. Der Vokalwandel ist also nicht mechanisch, sondern *seelisch* bedingt. Und das ist eine besonders erfreuliche Erkenntnis, angesichts der Starrheit, die der Sprachwissenschaft vielfach eigen ist. Die Tonbewegung und damit der Vokalwandel ist ein Ausfluss der *Ausdruckstätigkeit*. Die Ausdruckstätigkeit treibt die Sprachentwicklung voran. Übrigens nicht nur die Entwicklung der Vokale, sondern die ganze Sprachentwicklung. Und weiter: was anfänglich nur bei Hochtton oder Tieftton galt, wird verallgemeinert. Bei dieser Verallgemeinerung bleibt die Sprache nicht stehen. Wieder entwickeln sich neue Formen unter dem Einfluss der Tonbewegung, und wieder kommen neue Verallgemeinerungen. So geht es weiter ohne Ende.

Hier mache ich Halt. Ich habe mit strenger Beschränkung aufgebaut auf das, was wir an der lebenden englischen Sprache beobachtet haben. Ich habe nur Erscheinungen zu Grunde gelegt, die wir untersucht haben: die Vokale im Englischen. Aber ich hoffe, Sie haben an diesen kurzen Ausführungen—trotz ihrer Einschränkung auf ein enges Gebiet—erkannt, dass das gesamte Problem des Lautwandels neu aufgerollt werden muss. Die Lautlehre, die als ein erledigter und sehr trockener Teil der Sprachgeschichte gilt, bekommt ganz neues Leben. Und zu dieser Verlebendigung kann die Experimentalphonetik mit ihren objektiven Methoden sehr wesentlich beitragen. Es muss darum eine enge Verbindung hergestellt werden zwischen Experimentalphonetik und Sprachgeschichte.

3. Prof. HANS KURATH (Providence, U.S.A.): *The Linguistic Atlas of the United States and Canada*.

The Linguistic Atlas of the United States and Canada is one of the major research projects sponsored by the American Council of Learned Societies. The project was initiated by the Linguistic Society of America and the Modern Language Association of America, jointly, and formulated tentatively in a conference held in connexion with the Linguistic Institute of the Linguistic Society of America at Yale University in the summer of 1929.¹ The final definition of the scope of the survey and of the method to be employed in gathering and

¹ H. KURATH, *Report of the Conference on a Linguistic Atlas of the United States and Canada*, Bulletin no. 4, Linguistic Society of America (September 1929).

organizing the material for publication was entrusted to a committee of which the present speaker is chairman.¹

The short time at my disposal forbids my entering upon a fuller account of the objectives and the scope of the plan and of the work already accomplished. For this information I may refer you to the periodic reports of progress in Bulletins 15, 18, 20 and 23 of the American Council of Learned Societies (Washington, D.C.), and in *Dialect Notes*, vol. VI, part 2 ff., and to my brief summary of our activities up to the spring of 1934 in the *Proceedings of the American Philosophical Society*.² By now, all of the New England material is in hand and the greater part of it has been prepared for publication in map form. Moreover, a preliminary survey of the South Atlantic States (from Maryland to Georgia) has been completed and the systematic survey of Virginia is well under way.

In the main, the approved method of GILLIÉRON's *Linguistic Atlas of France* and of JABERG and JUD's *Linguistic Atlas of Italy and Southern Switzerland* is used by the staff of the *Linguistic Atlas of the United States and Canada*. The material is recorded in the field by trained phoneticians and will be presented on 750 maps. There are, however, three notable innovations which were suggested by the peculiar linguistic situation in America and which are proving very fruitful.

(1) Since folk speech and cultivated speech are very close together in recently settled and democratically organized America and since there is a constant give and take between the ill-defined class dialects, at least two informants are chosen in each community, one aged and unschooled (if possible, illiterate) and one middle-aged and possessing a grammar school or even a high school education. Moreover, in about twenty-five cities cultured informants have been included in New England. The *Linguistic Atlas of the United States* will thus present the speech of three social levels. This device is proving very helpful in determining linguistic trends locally and over larger areas.

(2) The informants are not asked to give the dialectal equivalents for expressions of the literary language, as was done in Germany, France, and Italy. This method would be disastrous in America because of the almost universal familiarity with upper-class speech which differs comparatively little from folk speech. They are rather asked to name objects, actions, qualities, etc. which the investigator suggests by means of description, of gesture, and of linguistic context.³

(3) The phonetic field records are supplemented by phonographic records of connected speech. In New England more than half our informants talked into the microphone for us on a great variety of subjects of their own choosing. These nearly 700 double-faced twelve-

¹ H. KURATH, "The Linguistic Atlas of the United States and Canada," in *Essai de bibliographie de géographie linguistique générale*, edited by JOSEPH SCHRIJNEN for the Comité International Permanent de Linguistes. Nimègue, 1933.

² H. KURATH, "The Linguistic Atlas of New England," *Proceedings of the American Philosophical Society*, vol. LXXIV, no. 3 (August 1934).

³ B. BLOCH, "Interviewing for the Linguistic Atlas," *American Speech*, vol. X, no. 1 (February 1935).